

Als Musik und Kunst dem Bildungstraum(a) erlagen



V&R Academic

Norbert Schläbitz

Als Musik und Kunst dem Bildungstraum(a) erlagen

Vom Neuhumanismus als Leitkultur, von der
»Wissenschaft« der Musik und von anderen
Missverständnissen

Mit 5 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0621-3

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Unter Verwendung des Bildes »Bruchland« (100 cm x 140 cm, Mischfarbe) von Achim Schläbitz mit Beifügungen von Notationen von Norbert Schläbitz.

Inhalt

Die Geschichte vom schönen Traum mit seinen hässlichen Folgen	9
Kritik der Medien und dann und wann ein Weltuntergang	25
Erstes Szenario: Medien, die Schwächung des Geistes und die Demenz/.	32
Zweites Szenario: Verlust der Autorität, der Verlässlichkeit des Wissens und irrlichternde Gedanken/.	35
Drittes Szenario: Informationsüberfluss und Desorientierung/. . . .	37
Viertes Szenario: Medien, Menschenmaß und die Deformierung des Geistes/.	39
Fünftes Szenario: Die Suchtgefahr in Medienwelten/.	41
Sechstes Szenario: Medien, der Realitätsverlust und das zerstreute Bewusstsein/.	43
Siebtes Szenario: Medien und die Isolationsgefahr/.	44
Die Apokalypse und ihre Eintrittswahrscheinlichkeit/.	44
Medienwirkungen jenseits der Apokalypse/.	47
Bildungsfantasien	53
Platon. Von weichlichen Tonarten und solchen, die dem Krieger dienen/.	57
Aristoteles. Zwischen Banausentum und ethischer Erziehung/.	58
Winckelmann. Edel, still und eine große gesetzte Seele/.	60
Goethe, Schiller. Das klassische Ideal und die ästhetische Erziehung/. .	61
Humboldt. Das von Göttlichkeit durchstrahlte Griechentum/.	65
Alles nur erträumt. Fehltritte, Missverständnisse, Fantasien/.	69
Bildungspraxen	77
Das griechische Studium am Katzentisch/.	79
Vokabeln und Grammatik pauken: Instrument zur ethischen Läuterung/.	80

Alltag der Seminarpraxis und die Suche nach dem ethischen Ort/	81
Das (neu-)humanistische Programm der Exklusion/.	86
Das Inhumane humaner Bildung oder: Das ärgerliche Theorie/Praxis-Problem	95
Wilhelm von Humboldt im Fokus/.	97
Die Intoleranz (neu-)humanistischer Bildung/.	100
Skizzierung eines Jahrhunderts. Der »bessere« Mensch und seine Umwelt/.	103
Die mangelnde Fähigkeit zur Deliberation/.	107
Paradigmatisch: Thomas Mann und die Verwandtschaft von Kultur und Barbarei/.	112
Die Leerformel »Bildungshumanismus«/.	117
Die Quellen der Humanität und die Führungsstruktur im III. Reich/.	122
›Handeln aus Pflicht‹. Die Purzelbaumethik vom ›guten Willen‹/.	124
Bildungsbürgertum, Kunstverständnis und die Inhumanität/.	132
Bildungshumanismus und die Unfähigkeit, aus Erfahrung zu lernen/.	135
Vom bösen Zauber der Humanität zur Kränkung des Selbst/.	139
Musik als Sprache	143
Musikalisch reizvoll, aber völlig bedeutungslos/.	147
Wo Sprache zur Musik wird/.	151
Gefühlsloser Klangstrom/.	152
En-Kulturation und Mutterleib/.	155
Die Komplexitätstlüge	159
Die Welt des Komplexen oder: Eine Stufentheorie der Kunst/.	161
Fehlende Maßstäbe und rhetorische Tricks/.	166
Auf zum Komplexitätsgipfel zum Werk der Werke/.	170
Fantasy-Literatur der Fachdisziplin Musik/.	178
Hermeneutische Interpretation als Spiel/.	181
Die Welt des Unterkomplexen oder ganz einfach: Blühender Unsinn/.	184
Von der (Un-)Möglichkeit zu benennen, was Kunst ist/.	188
Vom Wortlaut der Schrift ... und von zu einfachen Beschreibungen	195
Vom Ort der Musik und von der »musikalischen Logik«/.	196
Betriebsblindheit und Fehlschlüsse/.	201
Der Etikettenschwindel »musik«-immanente Analyse/.	204
Babylonische Schriftverwirrung und die Illusion vom Wortlaut der Schrift/.	207

Die Lesbarkeit der Partituren und ihr mehrfacher Schriftsinn/	211
Medienrevolution. Der »Triumph der Analyse« und ihre Erfüllung in der Digitalität/	214
Eine musikalische Analyse mit Weitsicht und die Welt der Geschichtenerzähler/	216
Die Geburt der Musikwissenschaft aus dem Geist der Romantik	225
Die Verzauberung der Fachdisziplin/	229
Paradigmatisch: Publikationen von »Herzenergieflüssen« als Wissenschaft getarnt/	232
Verdunklungsgefahr statt erhellender Erkenntnis/	242
Romantische Codierung oder als »E« und »U« zum »A« und »O« verklärt wurden...	245
Der Traum vom verlorenen Paradies und der von einer glückseligen fernen Zukunft/	254
Von absoluter Musik und kunstreligiösen Begleiterscheinungen/	256
Geschichtsklitterung. Vom »Hofschranzen« zur Apotheose des Künstlers/	259
Der neue Absolutismus und seine pyramidale Struktur/	265
Sehnsucht nach dem »Wächterstaat«/	268
Der Gegenstand der Fachdisziplin. Altbekannt, manchmal energierend	279
Tausendmal gehört und immer weniger verkauft/	280
»Neue Musik« in der nach unten offenen Abwärtsspirale/	284
Absolut aufgeräumt. Der Zuspruch von Konzerten und Fluchimpulse/	287
»Crisis! What crisis?« Die Fachdisziplin Musik	291
Die Musik als verspätete Disziplin/	292
Parallelwelt ohne Resonanzereignisse/	294
In der kulturellen Redundanzschleife liebgewordener Routinen/	295
Schreibarbeiten. Zwischen Best-of-Musik und mikrologischen Mini-Studien/	298
»Vermissen Sie die Dronte?«/	301
Die nach unendlich strebende musikalische Küstenlinie oder: Knappheit reguliert den Wert/	302
Selbstreflexive Kritik aus dem Raum der Fachdisziplin Musik/	307
Theorie- und Methodendefizite/	309

Kompetente Nachbarschaftshilfe und musikalischer Analphabetismus im Fach/	312
»Rücksturz zur Erde« oder: Bildung und Theorie sind nicht festzustellen	319
Die Komposition – Eine Neue Musik für den Hörer/	327
Die Rezeption – Erlebniscenter (Musik-)Kunst/	329
Die Produktion – Die merkantilen Kunstverwerter/	334
Die Reflexion – Zur kompetenten Anschlusskommunikation mit Systemrelevanz/	338
Aufbruch zu einer »transhumanistischen« Bildung	351
Zweckfreie Bildung. Operante Konditionierung statt Selbstbildung/	356
Die Verabschiedung vom Schubladendenken oder: Wie humanistische Bildung denkbar ist/	360
Medien der Bildung. Das Eigentliche ist sichtbar/	363
Horizontenerweiternde Kompetenz. Der Kanon und der Abschied vom Teddybären/	367
Anteilnehmende Kompetenz. Rehabilitierung des Fremden/	372
Musikgeschichtliche Kompetenz. Vom musikalischen Fortschritt zur evolutiven Entfaltung/	376
Kreativ-kommunikative Kompetenz. Vitalisierung des kulturellen Erbes/	379
Ästhetische Kompetenz. Ästhetische Erziehung/	380
Mediale Kompetenz. Technokultur/	382
RESET: Mit Blick zurück zum Neuanfang/	384
Literaturverzeichnis	393
Personenregister	411

Die Geschichte vom schönen Traum mit seinen hässlichen Folgen

»Jedes kulturelle Feld besitzt seine eigenen Mythen. Mittelständische Angehörige des Kulturmilieus erzählen [...] über Literatur gerne die Mär, sie verhindere per se die Barbarei.«¹

Dieses Buch handelt von wirkmächtigen Märchen und Mythen, die – von den Künsten und den jeweiligen Fachdisziplinen ausgehend – den Raum gesellschaftlicher Kommunikation durchsetz(t)en. Von einem solchen Märchen oder Mythos, wie man will, berichtet auch das Eingangszitat. Es sind dabei zweifelsohne nicht nur mittelständische Angehörige eines Kulturmilieus, die – dem Kinde gleich – mit großen träumenden Augen und dem Finger auf den Zeilen jener Mär sich vorbehaltlos hingeben. Im Gegenteil. Dass Literatur – ja weiter gefasst –, dass Kunst zum guten Wesen führte, der Barbarei – quasi wie naturgewollt – wirkend entgegensteht, das ist von Künstlern, ihren Exegeten und deren Rezipienten so gebetsmühlenartig oft repetiert worden, bis im Sinne einer Massenausuggestion die Mär nicht mehr als Mär erkannt, sondern für die Wirklichkeit genommen wurde. In Schriften dazu waltet wesentlich der Indikativ, wo der Konjunktiv schon gewagt wäre. Gerade auch die Gegenwart ist nach wie vor bestellt von solcher Rede, wenn bspw. ein Nida-Rümelin – im Indikativ selbstredend – feststellt: »Humanistisches Denken ist immer auch emphatisch: Es weiß um die Beschränktheit der eigenen Perspektive und verlangt, sich in die andere Person hineinzusetzen, um Verständigung möglich zu machen.«² So klar und unmissverständlich das Geschriebene auch zu sein scheint, es bewegt sich doch im Raum einer märchenhaften Erzählung und steht entgegen der breiten Wirklichkeitserfahrung. Es bricht sich hier ein Wunschdenken seine ungehemmte Bahn und entfacht einen Wirbel schön gewählter wie ungebremster Wortstafetten, das sich zu ganzen Büchern ballt.

Ein harmloses erstes Beispiel nur dazu, das den so schönen Philosophenworten doch ein wenig den Boden entzieht. Man suche nur die Empathie und

1 Holert, Tom/Terkessidis, Mark: Einführung in den Mainstream der Minderheiten. In: Goer, Charis/Greif, Stefan/Jacke, Christoph (Hg.): Texte zur Theorie des Pop. Stuttgart (Reclam) 2013, S. 224.

2 Nida-Rümelin, Julian: Alte Bildungsideale und neue Herausforderungen der europäischen Universität. In: Hutter, Axel/Kartheininger, Markus (Hg.): Bildung als Mittel und Selbstzweck. Korrektive Erinnerung wider die Verengung des Bildungsbegriffs. München (Karl Alber) 2009, S. 127.

das Konsensstreben in den Äußerungen eines Claus Peymann, dem Theaterregisseur und wohlbekannten Intendanten, zum Berliner Kulturstaatssekretär Tim Renner. Unterstellt dabei sei, dass Claus Peymann der Bildungsgüter reichlich genossen hat und in irgendeiner Form der Wirkmacht der so positiv geschätzten Bildungsgüter ausgesetzt gewesen ist:

»Der Renner ist jung, frisch, ein bisserl dumm, immer nett lächelnd und auf Rhythmus aus. Ich hab mich ein paarmal mit dem getroffen – der weiß vom Theater nix. Da ist keinerlei Geschichtsbewusstsein, kein Hintergrund. Da können Sie genauso gut mit dem Pförtner sprechen. Er ist einer dieser Lebenszwerge, die jetzt überall die Verantwortung haben. [...] Wenn man Gespräche mit ihm führt, ist man nach einer halben Stunde am Ende, es wird einem langweilig, der Mann ist ja leer. Mit dem ist ein Gespräch gar nicht möglich. Man sitzt einem leeren, netten weißen Hemd gegenüber.«³

Schon schleicht ein erster Zweifel sich ein ob der so segensreichen Charakterprägung durch Bildungsgüter und das Märchenhafte daran schimmert sogleich durch. Es wäre spannend zu erfahren, wie ein Nida-Rümelin solche sprachlichen Ausbrüche in sein Weltbild vom humanistisch Gebildeten, der doch von ach so viel Empathie und dem Streben nach Verständnis erfüllt ist, zu fügen verstünde.

Wer aber nun der Verdacht äußert, dass es sich bei der Vorstellung, Kunst und Kultur würde der Charakterbildung (irgendwie aus sich heraus) prinzipiell dienlich sein, um ein schön halluziniertes Märchen handelt, muss damit rechnen, dass ihm oder ihr ähnliche konsensträchtige Worte wie die von Peymann entgegenschallen. Das Verständigungsstreben, das so geboten wird, ähnelt eher der wüsten Beschimpfung. Und auch hier ist manchmal ganz arglos fraglos zu fragen, worin die Empathie sich spiegelt, die Suche nach der Verständigung, wo unschöne Wortungetüme bewegt werden. Die dann schon mal von Empörung getragenen, gerne auch reflexionsfreien Worttiraden werden teilweise umso heftiger geführt, seitdem Bologna der zweckfreien Bildung ein Fragezeichen hintenanstellt und das Märchen vom charakterlichen oder anderweitigen Nutzen des Zweckfreien hinterfragt, ihr und ihm den Grund und Boden entzieht.

Diese alten Geschichten eines notwendigerweise von allen Zwecken enthobenen Bildungsgutes werden wohl deshalb wie ein Schild vor sich hergetragen und bis aufs Messer verteidigt, weil jene Geschichten so schön klingen, man ihnen das ganze Leben gewidmet hat und man von schönen Träumen einfach nicht lassen sowie nicht genug bekommen mag, ein Aufwachen denn auch unerquicklich irritierend wäre sowie eine neue Geschichte nicht gleich an der Hand, was an dem Traum festhalten und ihn weiter ausspinnen, heftigst verteidigen lässt – Empathie hin, Verständigung her.

Wie von selbst kommen die Geschichtenerzähler auf die Künste zu sprechen

3 Die Zeit v. 08.04.2015.

mit ihrem Einfluss und ihren Wirkungen, wie sie auf den menschlichen Charakter zu wirken mögen. Jene humane Gesinnung wird erfahren durch ausgewählte Dinge und Undinge und deren Mehrwert, den man empfängt. Da beginnt dann der eigentliche märchenhafte Traum, und es ist fürwahr ein schöner Traum. Ganze Bibliotheken kann man füllen mit Büchern von Autoren, die davon erzählen, dass Kunst und unbedingt *schöne* Kunst gar nicht anders kann, als nur sittlich zu wirken und der Veredelung des menschlichen Charakters zuarbeitet. Aber Vorsicht: nicht jede Kunst – so der Tenor – ist hierfür geeignet. Nur große Meisterwerke von edler Güte zeigen die gewünschte Wirkung. Die *edle Einfalt, stille Größe* eines Winckelmann wird hier gern bemüht. Jede andere aber verderbe den Charakter oder lässt ihn – so die schöne Geschichte von der schlechten Welt – zumindest im entmündigten Zustand verkümmern und, betäubt vom ästhetisch Vergifteten, den Verhältnissen sich ergeben. Schon Platon wusste wortreich und in Dialoge gestanz zu scheiden in schädliche und positiv wirkende Musiken, wie immer er das auch eruiert haben mag. Empirisch jedenfalls nicht. Doch so kleinlich nachzufragen geziemt sich sicher nicht. Wenn Platon spricht, hat das Gewicht. Auf alle Fälle wusste er von der erzieherischen Wirkung mancher Musik zu erzählen, wenn man ihr nur ausgesetzt sei. Noch das 20. Jahrhundert weiß, umrahmt von kritischer Theorie, immer noch zu scheiden zwischen guter und schlechter Kunst, ausgedrückt in der ein Erweckungspotential in sich tragenden autonomen Kunst einerseits und andererseits jener, die Abhängigkeit und Hörigkeit nur einpflanzt und das arme Menschenkind verdinglicht. Adorno weiß davon bemerkenswert wie unermüdlich in seinen Schriften zu berichten. Und ein Staunen macht die Runde: Wie einfach doch die Welt sein kann, wenn man Adornos herrlich dialektisch kryptischen Schriften nur folgen mag und kann. Er singt bei allem dialektischen »sowohl als auch« doch nur das eher buchstabenarme schlichte Lied von »E« und »U«.

Wo das Hohe Lied vom »E« und »U« gesungen wird, greift man zurück auf eine Erfindung der Romantik. Dort treffen Wissenschaft und Fantasie ganz ungehemmt aufeinander, und aus dieser seltsamen Gemengelage entwerfen sich Geschichten von der Kunst, die sich wissenschaftlich nennen und paradox doch von Träumen künden. Die »E«/»U«-Dichotomie findet so ihren Grund in einer paradoxal gestimmten Denkform. Beim Singen des Liedes vom hohen »E« im Spiel des Lichts tut sich auf der anderen Seite ein wahrer dunkler Abgrund auf. Im allesverschluckenden »U« findet er seine (sinn-)bildliche Entsprechung. Dieses »U« erscheint als Abgrund, als schwarzes Loch, erfüllt vom Schatten, in dem jede Aura sich verliert, das Immergleiche regiert und im schattenhaften Dunkel quasi zur bloßen Onanie animiert. Adorno will es so, dass der Genuss der falschen Kunst nur Ersatzbefriedigung liefert. Solange an der falschen Kunst goutiert wird, sind Bildung und Rettung im Umkehrschluss eines sich vollziehenden orgiastischen Höhepunkts dann völlig unmöglich. Aus dieser leitet sich

kein kritisches Bewusstsein ab. Nur eine hohe Kunst, filigran und komplex, von Autonomie umfassen, zugleich vom Menschegeist ersonnen und doch irgendwie untergründig teleologisch vorgezeichnet, ist allein sich selbst genug und kann gerade deshalb, weil sie zweckfrei, ansonsten zu nichts taugt und nutzlos ist, so ungemein wunderbar auf den Charakter wirken oder zumindest ihr kritisches Potential entfalten. Adorno hat diese Idee nun nicht erfunden, eher für sich sortiert, dabei – garniert mit Fantasie – ein bisschen modifiziert.

Das Zauberwort von einer von *allen Zwecken befreiten Kunst* ist besonders zu betonen. Gerade im 19. Jahrhundert wächst die Überzeugung von der sich selbst genügenden und gerade dadurch einer Menschegeist dienenden Kunst. Die Formel »l'art pour l'art« aufnehmend, meint ein Thomas Mann dann: »keinen anderen Zweck habe sie verfolgt, als der Wahrheit und Schönheit zu dienen«⁴, was zumindest Komponisten wie Bach, Telemann, Händel und viele andere wundern würde, da sie ganz profan Musik auf Bestellung, oft nach kleinlicher Vorschrift und für den Tagesgebrauch zu schreiben hatten. Der Zwecke gab es für sie viele, um Musik zu schreiben, die Wahrheit stand bei ihnen eher hintenan. Aber wer will hier so beckmesserisch sein. Die Formel des »l'art pour l'art«, einmal erfunden, klingt einfach so endlos zeitlos schön, dass mit einem Male eine ganze Geschichte künstlerischer Gebrauchspraxen ihr offensteht. Wen kümmern da noch zeithistorische Bedingtheiten, profane Umgangsweisen oder sozio-ökonomische Gründe? Gleich von der Wahrheit muss sie, die Kunst, denn künden. In kleinerer Münze geht es nicht.

Hinzufügen möchte man zum Wahren, Schönen des Thomas Mann – das versteht sich nunmehr schon fast beinahe wie von selbst – das Gute. Damit ist jene Trinität erfüllt, eine göttliche Dreifaltigkeit, obwohl in jener Zeit, als Thomas Mann diese Worte wählte, doch auch schon die »Ästhetik des Hässlichen« der Schönheit ihren Platz streitig machte, sich seit 1853 durch Karl Rosenkranz Schrift dazugesellte oder zumindest sich untergründig ins Bewusstsein drängte. Diese erzwang die geometrische Wandlung zur Quadratur, was mit göttlicher Dreifaltigkeit wiederum nur ganz schwer in Einklang zu bringen ist. Sozusagen die Quadratur des Dreiecks. Einerlei: Wo die Wahrheit sich offenbart, sind weitergehende Effekte – vom Kunstschein ausgehend – recht einsichtig, denn wer wollte nicht der Wahrheit teilhaftig werden im Angesicht der Kunst und – von der Aura der Kunst umflossen und durchwirkt – ein guter, sprich besserer Mensch werden?

Doch ganz so einfach ist die Sache nicht, denn jede gute Geschichte, zu denen Märchen fraglos gehören, braucht einen Konflikt. Dieser Konflikt zeigt sich darin, dass die Teilhabe an der Wahrheit gleichwohl mit Arbeit verbunden ist, denn die Wahrheit teilt sich nicht einfach mit. Wohl wird etwas von den Künsten

4 Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt/M. (Fischer) ⁴2009, S. 298.

empfangen, was nur den Künsten gleich einem Keim innewohnend ist, doch das Gegenüber darf nicht passiv sein, damit der empfangene Keim auch wachse und gedeihe. Es gilt zu heben den Schatz, der sich nicht einfach zeigt. Damit die Empfängnis gelingt, ist Aktivität vonnöten. Zu der unverzichtbaren Arbeit gesellt sich noch die notwendige Zeit, die zum Verstehen aufgebracht werden will, so wollen es die Schriftgelehrten und die die Schriften Verzehrenden. Ein bei-läufiges Flanieren ist ganz unvorstellbar bei solchen verborgenen Werten in Werken. Sie wollen gehoben werden. Das Stichwort heißt daher *Kontemplation*. Die Kunst will kontemplativ erschlossen werden, der schöne lichte Schein durchbrochen, um dahinter das in der Tiefe schlummernde *Eigentliche* zu ergründen, nur so wird die Wahrheit gewonnen. Diese Auseinandersetzung mit der Kunst führt zu einem inneren Erkenntnisprung, emotiv empfunden, auch kognitiv durchdrungen, es kommt sozusagen zu einem inneren »Ach so«, quasi zu einer Läuterung, und es wird geboren zuletzt – endlich der bessere Mensch. Die Katharsis nimmt so ihren Gang.

Das Ganze klingt geradezu märchenhaft schön, obwohl die meisten Märchen – das sei am Rande hier nur erwähnt – ja eigentlich weniger schön denn mehr brutal und grausam sind, auf jeden Fall aber scheint der märchenhafte Traum zu schön, um wahr zu sein. Doch das »zu schön, um wahr zu sein« kommt in den Geschichten vom Traum von einer besseren Welt mit besseren Menschen selten vor. Durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch bleibt der *Äther* erfüllt von den Geschichten der sittlichen, erzieherischen Wirkung von Kunst; vom veredelten Charakter und mehr ist die Rede. Der Strom der Zeichen wird nicht müde, davon zu berichten.

Über diese segensreiche Auseinandersetzung mit Kunst *bildet* sich der Mensch und wird – wo im Bildungsprozess eins zum anderen sich fügt – charakterlich gefestigt und ethisch geläutert. Damit ist ein weiteres Zauberwort ausgesprochen, das in dem Verwandlungsprozess vom Menschenkind zum humanen Wesen unverzichtbar ist: die *Bildung*. Über die zweckfreie Kunst wird Bildung gewonnen. Nur über die Bildung, Folge jenes kontemplativen Zugangs und so das kenntnisreiche Einverleiben der voll der Wahrheit steckenden Künste im besten Sinne, kann die Verwandlung, die man sich ja nur wünschen kann, gelingen... Auch davon wird im Buche zu reden sein.

Aber halt, es gilt sogleich sich im Detail zu korrigieren, denn vom *Äther* wie gerade eben zu sprechen verbietet sich von selbst, weiß doch jeder naturwissenschaftlich Kenntnisreiche, dass der Äther, einst erdacht als unsichtbares Medium, das dem Licht als Träger zur Ausbreitung dienen sollte, eine menschliche Erfindung ist, folglich gar nicht existent. Vor weit über hundert Jahren schon war dem Äther das unrühmliche wie für ihn traurige Ende beschieden, als sich herausstellte, dass Licht »gar kein Medium brauchte und sich

selbst genug war.«⁵ Das kann man wissen, muss man aber nicht, denn das gehört zur Bildung freilich nicht, wo naturwissenschaftliche Phänomene angesprochen sind. *Weit gefehlt!* Es gilt hier unbedingt Gradationen der Bildung auszusprechen. Dem Bildungsgiganten Thomas Mann zufolge verspreche nur metaphysische Religion oder ersatzweise Bildung Versöhnung (so weit, so gut), und er ergänzt ganz sanft in Parenthese: »womit natürlich nicht naturwissenschaftliche Halbbildung gemeint sein kann.«⁶ *Natürlich nicht!*, würde vielleicht auch heute mancher noch zustimmen wollen. Warum der Apfel vom Tische fällt, das nicht zu wissen tut der Bildung keinen Abbruch, aber nicht zu wissen, wer *Die Glocke* geschrieben hat, das schon. Die Rede vom naturwissenschaftlich Gebildeten gleicht so eher einem Oxymoron. Die Worte des Thomas Mann sind geschrieben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Über einen Zeitgenossen des wahrhaft Gebildeten weiß Ulrich Konrad, ein Vertreter der Fachdisziplin Musik⁷, ganz Ähnliches zu berichten:

»Vor einigen Jahrzehnten, als es auch für phantasiebegabte Professoren noch unvorstellbar war, dass die Verhältnisse an deutschen Universitäten sich ändern könnten, soll sich folgende marginale, aber bezeichnende Geschichte zugetragen haben: Der Romanist Ernst Robert Curtius lehnte den Ruf auf einen Lehrstuhl an einer Technischen Hochschule mit der Begründung ab, dann würde ja der ordentliche Professor für Heizung und Lüftung ›Herr Kollege‹ zu ihm sagen.«⁸

In einer Haltung wie dieser oder auch der von Thomas Mann spürt man – so müsste wohl ein Nida-Rümelin argumentieren – geradezu paradigmatisch das durch die rechte Bildung erworbene ausgezeichnete humane Wesen. Man sieht: Die humanistisch geprägten Äußerungen von Peymann vom Beginn fügen sich so nahtlos ein in eine lange Tradition. Erfüllt von Humanität als Folge so umfangreicher Kontaktzeiten mit den segensreichen Bildungsgütern wissen ein Thomas Mann wie sein der Bildung gewogener Kollege ihre Worte so einfühlsam zu wählen, dass man sie als Vertreter der Naturwissenschaften fraglos auch vorbehaltlos annehmen kann. Wie könnte man hier auch zürnen? Erscheint denn hier nicht die zu Beginn zitierte These zur humanistischen Bildung valide

5 Fischer, Ernst Peter: Die Verzauberung der Welt. Eine andere Geschichte der Naturwissenschaften. München (Siedler) 2014, S. 35.

6 Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen, a. a. O., S. 273.

7 In dem vorgelegten Buch wird, abgesehen von ein paar wenigen Ausnahmen, von der »Fachdisziplin Musik« und nicht von der »Musikwissenschaft« gesprochen. Der Grund liegt darin, dass bei einem zentralen Bereich der Musik, der sogenannten »Historischen Musikwissenschaft«, es sich nicht um eine Wissenschaft handelt, sondern entweder um Belletristik handelt oder um ein Schreiben, dessen Basisaxiom nichtwissenschaftlicher Natur ist. Die Gründe für diese Annahme werden im Verlaufe der Arbeit erläutert.

8 Konrad, Ulrich: ars – Musica – scientia. Gedanken zu Geschichte und Gegenwart einer Kunst und ihrer Wissenschaft. In: Laurenz Lütteken (Hg.): Musikwissenschaft. Eine Positionsbestimmung. Kassel (Bärenreiter) 2007, S. 20.

gespiegelt? Würde nur jeder so denken und einfühlsam sich auszudrücken verstehen wie ein Thomas Mann, Curtius oder Peymann heute, es wäre fürwahr eine bessere Welt, in der wir lebten, nicht wahr? Das sei am Rande und ganz beiläufig nur erwähnt.

Ulrich Konrad nun, der von dieser letztgenannten Anekdote (Curtius) zu berichten weiß, setzt seine Rede fort mit den Worten: »Die Zeiten haben sich inzwischen gründlich geändert, ja, das Blatt hat sich völlig gewendet«⁹, und man meint gar ein ganz leicht untergründig mitlaufendes Bedauern aus ihnen abzulesen, dass die Bildungszeiten sich so grundlegend geändert haben und die *wirkliche* Bildung jenseits der Naturwissenschaften zunehmend unter Rechtfertigungsdruck ob ihrer geradezu unvergleichlichen Qualitäten steht. Bildung, so wollen es die Geschichtenerzähler, folglich Versöhnung, ergibt sich danach allein durch das so segensreiche Studium der Künste und so auch der großen Schriften des Thomas Mann, der sich so trefflich ausgewogen – konsensträchtigt geradezu – mitzuteilen weiß. Und doch fragen viele heute nach dem Nutzen solchen Bildungsstrebens und finden ihn einfach nicht. Doch verbietet sich solches freche Fragen nicht?

So ist seit Jahrtausenden – unter Außerachtlassung des Äthers nun – der *Luftstrom* erfüllt vom Klang der Worte, die der Kunst ethische Wertschätzung, Versöhnung oder anderes schön Klingendes beimessen. Und in der Tat reicht die Ahnenreihe Jahrtausende zurück. Sicher: in Nuancen unterscheiden sich jene märchenhaften Geschichten, aber immer steht am Ende ein anderer, ein gut erzogener, ein in der Regel doch irgendwie – wie mittlerweile zu wissen ist – besserer Mensch. Die Begriffe des Sittlichen, des Ethischen, der Veredelung, auch der *Pflicht* (ein weiteres großes, ein ganz wichtiges *Zauberwort* im Raum der Ethik, von dem die Rede sein soll) u. a.m. bürgen dafür.

Märchen und Mythen wachsen in der Regel aus dem Volk empor, werden von Generation zu Generation weitererzählt und tradiert. Ihre Verfasser bleiben ungenannt und unbekannt. Auch das Märchen von der sittlichen Prägung durch Kunst und Kultur kennt keinen einsamen Verfasser, gehört aber doch eher zur Gattung der Kunstmärchen, und es nahm seinen Ausgang weniger aus den breiten Schichten einer Gemeinschaft. Erzählt wurde es so schon – wie erwähnt – in der Antike und generell eher dort, wo man in anderen, höheren gesellschaftlichen Sphären sich zu bewegen meinte. Nicht jeder kann danach im gleichen Maße an Kunst und Kultur partizipieren. Die davon Ausgeschlossenen bleiben von der charakterlichen Prägung im genannten Maße in großen Zügen ausgespart, haben aber gleichwohl zu achten jene, die an der Bildung so außerordentlich gewachsen sind. So fühlt man sich selbst ins rechte Licht gestellt, und im Schatten stehen all die vielen anderen im indifferenten grauen Einerlei.

9 Ebd.

Gerade deshalb können die Peymanns auch so schön schimpfen über jene, die mit ganz anderen Dingen und Undingen sich beschäftigen, und können ein Thomas Mann und Curtius so abschätzig über andere Bildungswelten reden, von denen sie keine Ahnung haben. Sie wännen sich im hellen Lichte stehend, die anderen aber nicht.

Wer von solchen Erzählungen inkludiert ist, findet nichts Falsches daran, auch weil dieses Märchen einen selbst so schön hervorragend in Szene setzt. Die listige Vernunft schlägt geradezu Purzelbäume, um solchen Märchen einen vernünftigen Grund zu geben und entledigt sich dabei zugleich aller Vernunft. *Sieh an*, sagt sie, *es klingt vielleicht wie ein Märchen, und doch ist es die einzig wahre Wirklichkeit, von der wir künden*. Kein Kopfschütteln lädt zum Zweifeln ein, kein Ungemach lässt einen Schritt vom einmal eingeschlagenen gedanklichen Wege tun. Die märchenhafte Kopfgeburt bleibt von reiner kritischer Vernunft umschlossen und abgewehrt – manchmal koste es, was es wolle – der anderen auf der Zunge liegende, fast schon halb ausgesprochene Satz: *Der Kaiser ist ja nackt. Er hat ja gar nichts an...*

Die bislang gewählten Worte hegen einen ganz leichten Zweifel (wie vielleicht zu bemerken war), dass der Traum vom besseren Menschenwesen, durch Bildung erworben, auch nur in groben Zügen plausibel wäre. Einmal richtig hingeschaut, verliert der Traum auch seine Kohärenz. Es schleicht sich alsbald der Verdacht ein, wer so zum Träumen neigt, handelt alsbald sich ein *Trauma* ein. Von den traumhaften, märchenhaften Vorstellungen von einer besseren Welt oder von einer ethisch gestimmten Welt handelt dieses Buch, aber eben auch davon, welche traumatischen Folgen sich auf diese Weise einstellen. Er erzählt davon, welche Purzelbäume das Denken manchmal schlägt, wenn man bspw. partout die »edle Einfalt, stille Größe« zum Maßstab aller Kunst machen will, woraus die großen Werke wachsen und still gedeihen sollen, und man doch erkennen muss, aber nicht will, dass die edle Einfalt, stille Größe gar kein antikes Vorbild kennt. Nur die wenig wissenschaftliche Träumerei eines Winckelmann hat sie in Szene gesetzt. So erfährt das so viel beschworene klassische Ideal seine Wandlung zur Luftnummer, wird zum bloßen Kontingenzereignis, wo man zuvor doch die korrekt eins zum anderen sich fügende Notwendigkeit walten sah. Ein Trauma ist dies, fürwahr. So handelt dieses Buch auch von Menschen, die den Traum zur Basis ihres forschenden Strebens gemacht haben, sich dabei fortreißen ließen und bspw., ihren Winckelmann deklamierend, fantastische Geschichten über musikalische Formen, Gattungen schrieben, darüber schrieben, mit wem Musik so alles sprach sowie noch spricht und wie sie läuterte, dabei manchmal alles Forschen aus dem Blick verlierend, galt es doch, dem Märchen einen tiefen Grund und Nahrung zu geben.

Zum Thema erhoben ist so im Folgenden auch die Wissenschaft von der Musik, die das Märchen so vollständig inkludierte, dass die Geschichten, die sie einstmals schrieb und zuweilen noch schreibt, an eine Märchenkultur sich anlehnt. Ein Trauma fürwahr auch das, wenn die Wissenschaft der Musik der Wissenschaft zuweilen recht ferne steht. Selbst angeführte Gründe, wie sie so oft zu finden sind, was ein großes Werk von anderen scheidet, stechen nicht, wenn sie nur einmal (und nicht nur ausschnitthaft) auf die ganze Musikkultur ausgelegt sind. Musik kann heute alles sein, Stillsein und Rauschen inklusive, sodass man allein noch sagen kann: *Was aber gemeinhin als Musik wahrgenommen wird, stört – wie die Störung – wohl die Stille, aber stört – wie die Stille – nicht.* Es gibt kein Passepartout, eine Generalformel, das/die für jede Musik gilt und über sie vorurteilsfrei urteilen ließe. Schon wird die Grundlegung – wie nach einem starken Regenfall – aber ganz rasant einfach fortgeschwemmt. Und doch wird oft noch so getan, als ob es das gäbe – ein festes Fundament, von dem aus sich entscheiden ließe, was groß und besser sei und anderes eben nicht. Was bleibt vom Fach, das mit wissenschaftlichem Denken und Argumenten so schwer sich tut?

Die Musik und die Musikversther sind zwar das zentrale Thema, um das das Buch hier kreist, aber immer wieder sind es auch die anderen Künste, die begleitend angesprochen werden. Das Märchen von den segensreichen Künsten ist eines, das nicht nur in der Musik so traumatisch verstörend wirkte, da der Plot in den anderen Künsten oftmals ähnlich ist: Hier die unvergleichliche, sich klassisch gebärdende Kunst, dort die Künstler, die sich hingebungsvoll und unbedingt entbehrungsreich allein der Kunst verschreiben, und endlich die an der Kunst sich Bildenden, die an ihr wachsen und sich erheben zu so charakterlich unvergleichlichen Menschenwesen, auf dass sie anderen zum Vorbild gereichen. So zumindest die Theorie! Das Edle, Wahre, Gute fände sich in wohlgesetzter Literatur, in aufeinander abgestimmter Farbe im Bild und im recht gesetzten Ton in der Musik ohnehin aufgehoben. Edle Einfalt, stille Größe eben! Auch die Plastik leistet hier wahrlich ihren guten Dienst. Doch die Zeit der edlen, stillen Helden-Epen ist längst vorbei. Sie werden bestenfalls im Historienroman oder in Fantasygeschichten neugeschrieben. Und von denen gibt es viele auch in den genannten Disziplinen.

Die Fachdisziplin Musik hat mit ihren Geschichten geholfen, Bildungswerte zu heben, sie zu archivieren und – ganz wichtig – auch zu kommentieren, zu kommunizieren im eigenen Sinne, damit auch wirklich jeder weiß, wie unvergleichlich hoch die Kunst zu schätzen ist und in Andacht ihr gedacht. Ein Trauma drückt sich darin aus, dass der Glaube an die Kunst zum Träumen auch die verführte, die sich der Forschung verschrieben haben und um die Erschließung von Kunst sich bemüht(en): Die Fachdisziplin der Musik – beflügelt von romantischen Träumen – erzählte und erzählt vom Guten und Schlechten,

die für das Gute (»E«) die schönsten Worte findet, doch das Schlechte (»U«) schmätzt oder darüber schweigt. Es schnürt jenen, die dem »E« so wortreich huldigen, beinahe die Kehle zu; Worte versiegen, wo am Horizont auch nur das »U« aufscheint: *Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen*, so möchte man beinahe mit Wittgenstein argumentieren. Nur die auratische Kunst mit hohem Bildungswerte und sittlich erziehend sowieso lässt die Worte wortgewaltig perlen. Das weitgehende Schweigen am anderen Orte zur Musik des Populären sowie der Gegenwart ganz generell hat der Fachdisziplin nicht gerade gutgetan, denn das Hohe Lied vom »E« kennt nur die hier zu Beginn schon märchenhaft entfaltete Strophe. Im ewigen Wiederklang derselben Geschichte findet das homophon gehaltene Lied kaum Gehör noch Widerhall beim Publikum. Und der Glaube an den Inhalt der Geschichte ist mittlerweile ersetzt durch begründete Zweifel. Längst werden andere neue und neueste Lieder im polyphonen Vielklang gesungen, was homophon geführte Weltansprachen von einst leiser klingen, wenn nicht gleich verklingen lässt. Die Musik der Gegenwart ist so voll der Stile, dass es keinen Stil mehr gibt, was den polyphonen Gesamtklang erklärt. Jeder musikalische Stil, jedes Genre, geht hier seinen eigenen Weg. War das Schweigen zum polyphon gehaltenen Liedgute der Gegenwart, das vollumfänglich erklingt und seine Freunde findet, von seinen Verächtern einst frei gewählt, so sind zum Schweigen sie heute fast verdammt, denn im langen Schweigen verlor man den kommunikativen Anschluss zu einer Musik, die man so gar nicht kennen wollte und über die man nun auch aufgrund mangelnder Kompetenz nichts zu sagen weiß. *Wovon man keine Ahnung hat und so auch nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen*. So lautet die Maxime für so viele Vertreter der Fachdisziplin Musik. Und so findet man lieber weiter weise Worte für das Hohe Lied zum »E« und singt dies klagend nunmehr, doch unverdrossen. Und es erklingt darin der Ton – wie stets – vom *Früher* an. Unbemerkt bisweilen bleibt im Klagelied dabei, dass das »E« zum »U« gar keine Trennung kennt. Die ganzen Gründe, die man wortgewandt so fand, worin sich hohe Kunst vom nicht unerheblichen Rest scheiden sollte, sind durch eine rosarote Brille gesprochen. Sie sind tendenziös, durchaus nicht objektiv, lassen nur das Eigene gelten und formen einen Maßstab daraus. Auch darin drückt ein Trauma sich aus, dass der Rezipient von heute in »E« und »U« nicht nur nicht mehr das »A« und »O« sieht, sondern er sich kein »X« mehr für ein »U« vormachen lässt. Es war ein romantischer Traum, dem die Schriftgelehrten ganz und gar so hoffnungslos verfallen waren. Die Romantik hat so vielen Schriften zu Musik und den Künsten die einst aufblühende aufklärerische Vernunft gleich wieder ausgeblasen. Das Hohe Lied klingt traurig nun. Das Erwachen ist mit Schmerz verbunden, die so angenehm übersichtlich gegliederte zweiwertige, wohlgeordnete Welt dabei entschwunden. Das alles gerät der Fachdisziplin zum Problem: An Geschichten von früher mangelt es – so wollen es musikverste-

hende und andere Autoren – dabei weiter nicht. Es bleibt darin die Ehrfurcht vor dem Künstler von früher weitestgehend erhalten und dessen überlieferte Kunst der von heute unvergleichlich vorgestellt. Auch das ist dem Märchen gleich. Die Geschichten von der Musik als Kunst geben dem *Damals* prominenten Raum: *Es war einmal...* Und dieses *Damals* oder *Früher* findet sich bei Bach, Beethoven & Co nun mal am besten aufgehoben. Die Gegenwart wiederum findet sich bestenfalls in Fußnoten nur erwähnt.

So gilt es folglich auch dem Staunen der Autoren sich zuzuwenden, dass eine erwach(s)en(d)e Welt jenseits solcher so schön ersonnener Helden-Epen der Meisterwerke-Signatur so recht nicht mehr traut. Ihre Glaubensgemeinschaft bröckelt oder potentielle Glaubensbrüder/-schwestern setzen den Geschichten gleich ein kritisches Fragezeichen hintenan. Oder sie hören schon gar nicht mehr hin, wenn andere von der hohen Kunst künden, vorschlagen, was man hören sollte und was meiden. Man goutiert stattdessen, was immer man will und bildet sich ein eigenes Urteil. Was andere dazu sagen, wen kümmert das schon noch? Von erwachsen gewordenen Konsumenten wird die Gegenwart der Kunst der guten alten Zeit, so schlimm und blutig sie meistens war, oftmals vorgezogen. Die groß geschriebenen Vorbilder von einst (ob Meisterwerk oder Titanentum) sind zu oft ohnehin nicht das gewesen, als das sie beschrieben worden sind.

Noch weniger interessieren die neu geschriebenen Geschichten der einsam gewordenen Schriftgelehrten abseits der Titanen und Heroen, die Geschichten zu kleinen und kleinsten Meistern, denn auch diese erzählen im Duktus des *Es war einmal...* (und so von einer Zeit, wo neben der Musik auch alles andere angeblich besser war). Nicht mehr Ansprachen gleich an die ganze Welt werden dabei wortgewaltig begründet, sondern der lokalen Geschichten wird gedacht. Was an einem x-beliebigen Hoftheater sich einst so abspielte und wie die Tabulaturenwelt im Kloster sowieso zur Zeit des Dreißigjährigen oder eines anderen Krieges sich so ausnahm, das könnten so die Themen sein. Diese neuen Geschichten sind weniger groß angelegte Epen, mehr Kurz- und Kürzestgeschichten, um die forschende Autoren sich heute kümmern. Doch nicht einmal für diese Kurz- und Kürzestgeschichten nehmen sich die Leser von heute Zeit, denn Zeit ist eine kostbare Währung, die verantwortlich verwendet werden will. Für Nichtigkeiten bleibt da keine Zeit. Mit der fehlenden Leserschaft fehlt die Anerkennung somit auch... Die Bücher und Geschichten von Literaten der Fachdisziplin Musik gerieren sich im kommunikativen Klima von heute als wahre Ladenhüter.

Zur Dekonstruktion des Traumes von einer besseren Welt gesellt sich nicht von ungefähr ein weiteres Trauma, von dem die so vortrefflich vorbildhaften Kunstgenießer und die vielen den Traum in Szene setzenden Autoren wenig wissen wollen. Dieses Trauma, gewichtig mehr noch als die schon erwähnten,

lässt sich leicht benennen: Die Bildung durch Kunst mag zu mancherlei führen, doch eine Veredelung des Charakters ist – ganz moderat formuliert – in der Kunst und ihrer Rezeption eher nicht angelegt. Das ist bislang schon durchgeklungen und nicht unbedingt eine Neuigkeit, aber doch immer wieder zu erwähnen, weil manche Philosophen und andere noble Verkünder einfach nicht davon lassen können und unbenommen aller widersprechenden Gründe und Ereignisse dieses alte Lied noch singen. Dieses Träumen aber von der großen Kunst und ihrer vorbildlichen Wirkungen trübt den Blick dafür, dass die so schön erzählte Geschichte leicht zum Gegenteil führt. Vom Märchen ist schon die Rede gewesen und auch davon, dass die meisten Märchen weniger schön denn grausam sind. Und auch, wo man nicht um Leib und Leben wie in manchen Märchen gleich fürchten muss, verführt dieses Märchen von den Bildungsgütern wie von selbst dazu, Unterschiede festzustellen, die das Eigene (und gelegentlich auch sich selbst) zum Besten bestellen, ins rechte Licht stellen, und alles andere nachgeordnet behandeln, indem man wie vorgeführt an Thomas Mann mit so wunderbar scharfsinnig ersonnenen Kriterien zu unterscheiden weiß zwischen (an Kunst und Literatur) Gebildeten und (naturwissenschaftlich) Halbgebildeten. Es gibt ein aus dem Märchen abgeleitetes *Oben* und *Unten*, was aus dem Märchen ganz schnell einen Alptraum werden lässt. Noch Peter Sloterdijk schreibt: »Die Zeiten, als Bildung höflich machte, scheinen vorüber«. ¹⁰ Es gilt da zu korrigieren. Die Zeiten, als Bildung höflich machte, hat es nie gegeben. Bildung im Humboldt'schen Sinne führt nicht zur Veredelung des Charakters, sondern oft eher zur mangelnden Ausbildung desselben und mangelnden Achtung der vielen, die dem selbst gepflegten Bildungsideal nicht folgen oder folgen wollen. An den Thomas Manns, den Curtius, den Peymanns und so vielen anderen Bildungsbeflissenen deutet es sich schon an, dass der Bildungshabitus weniger zum edlen, besseren Wesen führt, sondern – Nida-Rümelin zum Trotz – die Arroganz, Ignoranz, Engstirnigkeit, auch Rücksichtslosigkeit befördert jenen gegenüber, die klug, aber anders denken, dabei andere Interessenslagen haben. Wo die klassische Bildung so unreflektiert, ungeniert hofiert wird, läuft Gesellschaft Gefahr, sich selbst ein Trauma einzuhandeln. Und das ist leicht zu erklären.

Die Geschichte vom Menschen, der von Humanität beseelt ist, Folge von durch Kunst veredelter Charaktere, hat sich bislang noch nicht so recht einstellen mögen. Die Künste entfalteten sich, die Kunstideale der Vorväter sind ge- und zum natürlichen Vorbild erhoben, die Bildungsanstalten gaben umfangreich Hilfestellung zu ihrer Erschließung und so zur rechten Kontemplation, die Museen sind wahre Lehrstätten der Humanität, auch ihre ungesehenen Keller

¹⁰ Sloterdijk, Peter/Heinrichs, Hans-Jürgen: Die Sonne und der Tod. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006, S. 296.

borden über vom humanen Geiste; – die Künste drangen so ein in beinahe alle Lebensbereiche. Und doch – bei aller Humanität, die uns umstehen mag und Einfluss nimmt auf geheimnisvolle Weise – die Inhumanität feierte und feiert immer wieder unverdrossen ihre Feste. Untergründig scheint das Trauma auf, denn bei einem oberflächlichen Rundgang durch die Geschichte darf man vielleicht nicht auch arglos fragen: Nahm das Inhumane nicht gerade dort oft seinen Ausgang, wo man unfänglich ihrer segensreichen Wirkungen der schönen Dinge und Undinge sich ausgesetzt sah, sie auch zu schätzen sowie kontemplativ zu erschließen wusste? Bei einem solchen Rundgang wird die Interpunktion vom Fragezeichen zum Ausrufezeichen wohl nicht von ungefähr in Bälde wechseln. Dass der zum Träumen bereite Mensch seinem eigenen Traum erliegen kann und so ein Trauma hervorrufen, erinnert an das Märchen mit seinen weniger schönen Seiten. In diesem Trauma mag sich aber weniger ein Märchen darstellen als die stets mitgeführte andere Seite der Medaille, die den Traum auszeichnet.

Man könnte das auch ganz unpräzise sachlich benennen mit einer Zwei-Seiten-Unterscheidung nach Luhmann, mit der Einheit der Differenz von *Traum/Trauma*. Wer sich dem Traum von der Charakter bildenden, veredelnden Kunst hingibt und überdies ganz ganz fest daran glaubt, handelt sich beinahe zwangsläufig das Trauma gleich mit ein. *Der Traum von einer besseren Welt gebärt nicht selten eine schlechtere*. Diese Geschichte kommt im Traum von der Humanität nicht vor und auch nicht, dass der mit offenen Augen Träumende ursächlich nicht selten verantwortlich dafür ist. Gerade der unerschütterlich feste Glaube an die schönen, von einem scheinbar auratischen Fluidum umwölkten Künste kann zuweilen sehr gefährlich werden für andere Kunstschätze wie auch für einen selbst. Vielleicht gilt es daher noch pointierter zu formulieren: *Der Traum von einer besseren Welt gebärt in der Regel eine schlechtere*.

Wohin die Reise weiter gehen mag für Kunst, die Künstler und die sie begleitenden Autoren, im Guten wie im Schlechten, ist Thema gegen Ende dieses Buches und wie der Traum von einst, geerdet nun, diffundiert ins dispersive Nichts ist, auch das will besprochen werden, weil ein Menschenleben selbst viel zu spannend ist und überdies zu kurz, um allein in einer von anderen ersponnenen Märchenwelt zu leben. Wo einst die Schriften, Bilder, Skulpturen, Partituren regierten, über die der Gedanke vom humanen Gehalt sich so schön entwickeln ließ, haben längst andere Medien die Regentschaft übernommen. Andere Botschaften sind ihnen eingeschrieben, die weniger die grundlose, nie gefundene Tiefe als mehr den Oberflächengeist bedienen. Sie speichern alles ohne Unterschied, nehmen den Dingen wie Undingen die latente Schwere und machen so ein Träumen leicht, das nicht gleich der ganzen Welt und zur Not auch

mit Gewalt den eigenen Traum als den eigentlichen überstülpen will. Medien schaffen so Unterschiede und ebnen sie auch wieder ein. Die neuen Medien demokratisieren, wo vordem das Gegenteil herrschte. Sie heben auf den Monolog und propagieren die freie Rede, und sie leisten einen Beitrag zu mehr Bescheidenheit. Auch das ist – wie zu sehen sein wird – nicht immer wohlgefallen bei denen, die der Bildung und der Kunst ein unverrückbares Denkmal setzen wollen und die konsequent Medienrevolutionen mit Argwohn betrachten. Am prägnantesten hat dies wohl mal Arnold Feil, Autor einer opulenten Musik-Chronik und fraglos ein humanistisch gebildeter Geist, ausgedrückt, der – jenseits aller Digitalität – zurückblickend schon über frühe analoge Techniken wie Lautsprecher und Verstärker folgende einfühlsame Worte fand:

»Die für den Menschen als Menschen schlimmste technische Erfindung unseres Jahrhunderts ist – trotz der mit Atom und Atomspaltung zusammenhängenden Erfindungen – die des Lautsprechers, bzw. der Kombination Mikrophon-Verstärker-Lautsprecher. Ihr nämlich ist es zu verdanken, daß man zwar ein übermenschlich großes Stadion beschallen kann, aber auch, daß die Menschen das Hören als Zuhören verlernt haben und nicht mehr lernen.«¹¹

Ein leichtes Stirnrunzeln ob dieser These mag sich bilden. Gehört denn – ganz nebenbei einmal gefragt – bspw. nicht auch die Wasserstoffbombe mit ihren Folgen zu jenen Erfindungen, die dann irgendwie (Nagasaki und Hiroshima eingedenk) nach Feil nur nachgeordnet Geltung erfährt? Es ist nicht zu wissen, von welchem Gepräge die hier gezeigte humanistische Haltung ist. Es schleicht sich aber unterschwellig der Verdacht ein, dass ob der schwerwiegenden Erfindungen um die Kernspaltung und ihrer Folgen der gezeigte Humanismus mehr den toten Dingen wie Undingen (Kunst genannt) gewogen ist denn dem Menschen. Ein Aufschrei in der Fachdisziplin ob der gezeigten Feil'schen Haltung gab es indes nicht. Der Pinselstrich, der hier im Gewand der Klage ob der ungeliebten Medieneventwicklungen gewählt wurde, erscheint überdies so grob, dass dem Autor für spätere Medienentwicklungen ganz schlicht die Worte haben fehlen müssen.

Doch nicht der von Arnold Feil bedienten Klage ist das Wort zu führen (wobei man sich gleich fragen mag, welche ethische Gesinnung dem Autor solcher Zeilen die Schreibfeder geführt haben mag. Die humanistische Prägung liegt gleichwohl nahe). Statt Klage zu führen gilt es, den Medien Dank auszusprechen: Die Musik, die Kunst ist wieder unter uns in dieser Welt. Sie war so abgehoben, dass man sie kaum mehr hören konnte oder wollte, so fern stand sie dem Leben und der Menschenwelt. Mit dem Wandel der Medien hat die Denkmalskultur erste Risse bekommen und ist endlich zerbrochen. Auch der Bildungsdünkel ist

11 Feil, Arnold: Metzler Musik Chronik vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart/Weimar (Metzler) 1993, S. 747.

dankenswerterweise ins digitale Nichts entschwunden. Vom fernen Himmereich sind die Künste wieder nah herangerückt, dass man sie auch ohne Arg und schlechtes Gewissen wieder konstruktiv gebrauchen oder sich daran unbeschwert erfreuen kann.

Das Märchen von einer besseren Welt, gefunden in einer sittlichen Bildung und vom großen »E«rnst der Kunst beflügelt, in die Welt getragen von seinen getreuen Verkündern sowie niedergelegt in zahllosen Schriften, hat sein Ende gefunden, wie einst der Äther schon. Es war alles bloß erfunden wie jenes unsichtbare Fluidum. Die Disziplinen, die zum Verkünden sich berufen fühlten, sehen nun sich selbst, zwar echauffierend und irgendwie doch stumm, am Abgrund stehen. Zuweilen werden sie, wie mancherorts die Fachdisziplin Musik, auch abgewickelt, weil sie zur Veränderung nicht tauglich sind und sie zur Musik von heute ohnehin (fast) nichts zu sagen haben.

All das klingt nach Trauerarbeit und doch will dieses Buch enden mit einer Wiedergeburt der Disziplin(en), wie sie sich reformieren und ein Lied komponieren, das vom ganzen Alphabet getragen ist. Und endlich: Eine Renaissance der Bildung steht zuletzt denn an, die den eigenen Schätzen keinen Sockel baut, sondern stetig neu sie konstruiert und an anderen Schätzen partizipiert. Mag sein, dass auch das ein Märchen in sich birgt, doch etwas Besseres als das Märchen mit seinen dunklen Schattenseiten findet (darin) sich allemal.

Kritik der Medien und dann und wann ein Weltuntergang

»Woran es freilich nie gefehlt hat, das waren die Warner und die Mahner. Die Kulturkritik ist älter als ihr Name. Sie läßt sich bis in die Antike zurückverfolgen«¹².

Änderungen allgemein rufen Befürworter (»Evangelisten«) wie Kritiker (»Apokalyptiker«) hervor. Das gilt für alle gesellschaftlichen Felder und so natürlich auch für Musik und Kunst. Die veränderte Haltung den Künsten gegenüber, in ihnen weniger ein Erweckungspotential denn mehr ein Anlage- oder ein reines Genussobjekt mit geringer Halbwertszeit zu sehen, sieht seinen Grund in solchen Veränderungen. Und im Schlepptau jener Veränderungen reisen die »Apokalyptiker« wie »Evangelisten«. Die Apokalyptiker haben beim Publikum in der Regel leichteres Spiel (und manchmal auch hohe Absatzzahlen), wobei das eine wie andere verständlich ist.

Ein erstes Beispiel: Eine große Erzählung vom Untergang der Welt künden folgende Zeilen: »Alle autonomen Kunst-Zonen sind entweder im Mainstream aufgegangen oder sie existieren in den Vorstellungen und Diskursen derer, die die heutige Gegenwartskunst verwalten, nicht als »avancierte« Kunst und werden entsprechend abgewertet, z. B. dem Kunstgewerbe oder der Hobbykunst zugeordnet.«¹³ Unschwer ist der kritische Impetus herauszuhören. Die weitere Lektüre bestätigt dies, wenn von der »usurpierte[n] Autonomie« durch die Kunstverwerter und der »totalen Ökonomisierung des Kunstsystems« die Rede ist.¹⁴ Die »schleichende Er-Schöpfung« einer geschwächten Kunst wird diagnostiziert.¹⁵

Ein so zunächst im Aufsatz entfalteter Aufriss über die Kunst wird nachfolgend vom gleichen Autor einige Jahre später ausgearbeitet zu einem ganzen Buch mit dem Titel *Geistessterben*.¹⁶ Die inhaltliche Verortung ist leicht auszu-

12 Enzensberger, Hans Magnus: Das digitale Evangelium. Propheten, Nutznießen und Verächter. In: ders.: Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2004, S. 76.

13 Maset, Pierangelo: Mainstream und Gegenwartskunst. In: Zeitschrift Musik & Ästhetik, hg. v. Holtmeier, Ludwig/Klein, Richard/Mahnkopf, Claus-Steffen. Stuttgart (Klatt-Cotta) 11. Jhrg., Heft 42, April 2007, S. 81.

14 Ebd.

15 Ebd., S. 82.

16 Vgl. Maset, Pierangelo: Geistessterben. Eine Diagnose. Stuttgart (Radius) 2010.

machen bei Überschriften wie »Die totale Ökonomie als Ausdruck des Geistessterben« (Kap. 1), »Aufgabe des Geistes in der virtuellen Welt« (Kap. 2), »Die feindliche Übernahme des Geisteslebens durch Controlling und Marketing« (Kap. 3) und endlich »Das Ende der Kunst als Spektakel« (Kap. 4). Der zum Ende genommene »Ausblick« wendet das für Kunst diagnostisch Beschriebene zum gesamtgesellschaftlichen Problem, weiß von einer »Krise der Ethik« zu berichten¹⁷, von einer »Ausrichtung an der Masse«¹⁸ oder der »Verzweckung des Menschen«.¹⁹ Der allerletzte beschließende Satz am Ende des Buches, dass sein Titel *Geistessterben* ja noch Leben und somit Hoffnung verheiße für eine »humane Zukunft«²⁰, denn diese sei notwendig auf einen lebendigen Geist angewiesen, trägt nicht darüber hinweg, dass es ein Abgrund ist, »an dem wir stehen«.²¹ Vielleicht aber ist der Schritt zum Fall angesichts solcher Einschätzung auch schon geleistet. Wie auch immer: Die Apokalypse steht unmittelbar an oder währt schon längst. Auch das Wissen um gegenteilige Schreibkultur²² ändert nichts daran, dass mahnende Schriften zum kulturellen Untergang bei Paradigmenwechseln populär, sozusagen en vogue sind. Sie stellen sich damit in eine Reihe eines ganzen »Genres«, dem durch verortete Apokalypsen erst Leben eingehaucht wird. Der Rekurs auf die Tradition und auf den erlittenen Verlust treten ganz gerne auf im Gewand des sogenannten »Unzeitgemäßen« auf. Man wähnt sich also gegen den Strom schwimmend. Aber darin zeichnet sich weniger ein *Gegen-den-Strom-Schwimmen* ab als der Mainstream der gehäuft auftretenden »Apokalyptiker«, nur gelegentlich werden sie von den »Evangelisten« schriftstellerisch flankiert. Und das hat seinen guten Grund.

Geschichten, die nicht vom Untergang erzählen, sind oft nicht sexy. Wahre Propheten wissen daher oft von Untergängen zu berichten, die einst kamen, noch kommen mögen oder schon sind, wo ein weniger emphatischer Geist diese noch gar nicht sieht. Schon in Bibelzeiten wird so der Untergang der Welt beschrieben oder neu beschworen und in der Zukunft wieder auf uns zukommen gesehen. Die Gründe hierfür sind austauschbar: Früher war es ein wenig gott-

17 Ebd., S. 109.

18 Ebd., S. 111.

19 Ebd., S. 113.

20 Ebd., S. 114.

21 Ebd. (Am Rande und in Klammern gesprochen sei erwähnt: Im »Wir« spricht der Autor Maset stellvertretend für uns alle. Er gibt nicht allein seine Meinung kund, sondern legt die seine ungefragt in eines jeden Mund. Ein – man möchte meinen – nicht ganz redliches Unterfangen, denn wo der Autor Maset den Abgrund spürt, mögen andere festen Boden unter den Füßen spüren oder im Zuge von Entwicklungen endlich von einem Abgrund sich entfernen sehen.)

22 Vgl. Raab, Klaus: *Wir sind online – wo seid ihr? Von wegen dummgesurft! Die unterschätzte Generation.* München (blanvalet) 2011 oder Milzner, Georg: *Digitale Hysterie. Warum Computer unsere Kinder weder dumm noch krank machen.* Weinheim & Basel (Beltz) 2016.

gefälliges Leben, für das der grundgütige barmherzige Gott alles sündige Leben – vom ungeborenen Fötus bis zum hilflosen Greis – von der Sintflut zum Zwecke einer gründlichen Reinigung fortschwemmen ließ. Dank Noah und seinem offenkundigen Replikationsvermögen über die bekannten drei Söhne hinaus erholte sich die Population recht bald, um alsbald schon wieder schwere Sünde auf sich zu laden. Nicht müde werdende Propheten zeichnen seitdem ein düsteres Bild von der Zukunft an die Wand. Die Apokalypse soll sich einstellen bevorzugt an runden Geburtstagen und so an Jahrhundertwenden. Aber auch dazwischen liegende Jahrestage werden gerne angenommen. Vor dem Weltuntergang ist man halt nie sicher. Wenn dann mal wieder der Weltuntergang nicht eintreten wollte, wird der nächste sogleich angemahnt. So folgt Menetekel auf Menetekel, weil die Welt einfach nicht untergehen will. Diesem Umstand ist es gedankt, dass – diese Prognose sei gewagt – die Profession der Propheten so bald nicht untergehen wird. Auch jenes Buch vom *Geistessterben* steht in dieser Linie, weiß vom Untergang zu erzählen, gezeichnet von einem Propheten, der für die Zukunft nur ganz Schlimmes sieht.

Es gibt so viele Gründe für den Weltuntergang, der stets unvermeidlich kommen soll. Als ein solcher steht immer wieder auch die Technik, die unsere Zivilisation verderben und in den Untergang treiben wird. Neue technische Errungenschaften sind so allenthalben als Boten für den Untergang ausgemacht. Das Problem wird oft im medialen Gewand erkannt, in das Gesellschaft gekleidet ist. Im Schlepptau jeder technischen Neuerung folgt auf dem Fuße so der mahnende Prophet. Abermals mit Pierangelo Maset, der allen Geist hinwegsterben glaubt: »[D]ie schöne neue Welt der digitalen Ermächtigungen ist keineswegs eine Reise ins Offene, zu ungeahnten Kontinenten und intellektuellen Abenteuern, vielmehr ist bereits eine digitale Ödnis vorherrschend, die recht erstickend wirkt.«²³ Eine Metapher von Ödnis, Verkümmern, Nivellierung (eben die Metapher vom Untergang) u. ä.m. ist solcher Argumentation zwingend eingeschrieben. Wo technische Errungenschaften neu das Licht der Welt erblicken, stellen die nunmehr »Medienpropheten« (Enzensberger) sich als warnende Bewahrpädagogen vor. Ihre Untergangsprophetien verlaufen streng linear kausal. Der Grund für alles Ungemach (Wirkung) wird allein in den neuen Technologien (Ursache) gesehen.

Medientechniken lassen wenig Gutes für die Zukunft erahnen, wie den Status Quo bewahrende Mahner voraussagen. »Statt auf das Fundament einer Bildung werden wir uns in Zukunft auf das stützen, was wir irgendwo im Netz irgendwie gerade erfahren. Der Fluch der ständigen Verfügbarkeit flüchtigen Wissens

23 Maset, Pierangelo: *Geistessterben*, a. a. O., S. 56.

bedeutet also das Ende des reflektierten Wissens und damit unserer Bildung.«²⁴ Auch Markus Reiter, der so schreibt, zeichnet ein nicht gerade freundliches Bild von Bildung und Kultur für die Zukunft, ebenso wenig wie Holger Noltze, der mit folgenden Worten den Untergang des Abendlandes heraufdämmern sieht: »Wir befinden uns, was Verständnis und Aufnahmefähigkeit für Kunst und Kultur angeht, in einer Verblödungsspirale«²⁵. Nachdem das Fernsehen, wie in der Vergangenheit in elaborierter Wortakrobatik prognostiziert, dann doch nicht zur Volksverdummung beigetragen hat, sind es nun also Computer und Internet, die unseren Geisteszustand im nicht wohlgefälligen Sinn beeinträchtigen sollen. Es wird abermals ein Untergangsszenario, die Apokalypse mit deutlichen Worten beschrieben. Der Feldzug von Autoren wie Pierangelo Maset, Holger Noltze oder Markus Reiter wird heute so gegen die Neuen Medien geführt: Computer, Internet, Web 2.0 u. a. m.

Tenor aller weitläufigen Kritik: Die rechte Wertschätzung der überkommenen Kultur würde nicht mehr erbracht werden. Den menschlichen Geistesgaben wäre mit dem Neuen nicht gedient. Kritik äußert sich oft auch dahingehend, dass gute, bewährte Maßstäbe aufgehoben würden und einst Wertgeschätztes im beliebigen Nebeneinander untergehen oder respektlos umgewertet würde. »Vielmehr herrscht ein tausendfach zersplitterter Umgang mit allen erdenklichen Formen des Klingenden: Musik ist abgelöst worden von ›Musiken‹, Kunst ist an ihr alles oder nichts«,²⁶ klagt so auch ein Ulrich Konrad und findet sich wieder im Chor ähnlich Klagender.

Buchtitel wie *Dumm 3.0*, *Die Stunde der Stümper*²⁷, *Digitale Demenz*²⁸, *Verloren im Netz*²⁹, *Payback*³⁰, *Digitale Diktatur*³¹, *Digital Junkies*³² oder auch *Die Leichtigkeitslüge*³³ sprechen eine allzu deutliche Sprache, als dass für Kultur und

24 Reiter, Markus: *Dumm 3.0*. Wie Twitter Blocks und Networks unsere Kultur bedrohen. Gütersloh 2010, S. 35.

25 Noltze, Holger: *Die Leichtigkeitslüge*. Über Musik, Medien und Komplexität. Hamburg (Edition Körber-Stiftung) 2010, S. 27.

26 Konrad, Ulrich: *ars – Musica – scientia*, a. a. O., S. 33 f.

27 Vgl. Keen, Andrew: *Die Stunde der Stümper*. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören. München (Carl Hanser) 2008.

28 Vgl. Spitzer, Manfred: *Digitale Demenz*. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München (Droemer) 2012.

29 Vgl. Dammler, Axel: *Verloren im Netz*. Macht das Internet unsere Kinder süchtig? Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2009.

30 Vgl. Schirmacher, Frank: *Payback*. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen. München (Karl Blessing) 2009.

31 Vgl. Aust, Thomas/Amman, Stefan: *Digitale Diktatur*. Totalüberwachung, Datenmissbrauch, Cyberkrieg. Düsseldorf (Econ) 2014.

32 Vgl. Wildt, Bert te: *Digital Junkies*. Internetabhängigkeit und ihre Folgen für uns und unsere Kinder. München (Droemer) 2015.

33 Vgl. Noltze, Holger: *Die Leichtigkeitslüge*, a. a. O.

Bildung noch irgendeine begründete Hoffnung bestünde. Fast noch augenscheinlicher als die eigentlichen Titel sind die Untertitel jener Bücher von derlei Untergangsmetaphorik geprägt. *Die Stunde der Stümper* setzt sich fort mit der näheren Titelerläuterung: »Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören«, *Dumm 3.0* findet Gefallen in der Formulierung »Wie Twitter, Blogs und Networks unsere Kultur gefährden«, *Verloren im Netz* stellt die rhetorische Frage in den Raum: »Macht das Internet unsere Kinder süchtig?«, *Payback* zeichnet Verdammnis und Rettung in folgender Formulierung: »Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen«, und die *Digitale Demenz* sieht gleich ganze Generationen von geistig Behinderten heraufziehen, wenn es heißt: »Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen«. Und in der *Digitalen Diktatur* herrschen »Totalüberwachung, Datenmissbrauch, Cyberkrieg«. ³⁴

Die Evidenz und Unausweichlichkeit, mit der Prognosen für die nahe Zukunft beschrieben werden, sollten aber auch hier mit Blick auf ihre Eintrittswahrscheinlichkeit nicht zu hoch veranschlagt werden. Auch die prognostizierten medialen Untergangsszenarien der Vergangenheit haben nicht den gewünschten Erfolg gebracht, wiewohl sie ähnlich deutlich sich artikulierten. Jeder prognostizierte medial bedingte Untergang musste bislang auf eine ungewisse Zukunft verschoben werden. Unbenommen dessen wird mit jedem neuen Medienumbruch erneut das bedrohliche Szenario entworfen, das dann doch wieder nicht eintreten will. Geoffenbarte und gebetsmühlenartig verkündete Bildungsmisere sind daher selbst bei aller wissenschaftlichen Grundierung wenig verlässlich und mit deutlicher Skepsis zu genießen.

Der Grund für die Kritik am jeweils neuen Medium ist leicht einzusehen: Um die Qualitäten der Neuen Medien zu wissen ist nicht leicht, was es der Kritik so leicht macht, da sie allein Verlustrechnungen aufmacht und Ängste schürt. Die kritischen Töne zu den jeweils neuen Medien sehen einen Grund darin, dass offenkundig mit jedem neuen Medium eine gesellschaftliche Veränderung sich begibt. Und Veränderungen prinzipiell sind von nicht auslotbaren Unwägbarkeiten begleitet. Das wiederum verunsichert nicht nur, es ängstigt auch. So werden mit Aufscheinen des Unbekannten Risiken befürchtet. Zugleich stellt jede Veränderung eine Kritik am Bestehenden dar, um dessen Wert man weiß und dessen Verlust ebenfalls befürchtet wird.

Und veränderte Wertschätzungen und solche Verlustängste sind nicht unbegründet. Änderungen ändern nun mal und lassen auch das Liebgewordene nicht ungeschoren. Neue Medien lassen daher Sorgenfalten aufscheinen, weil ein gesellschaftlicher Status Quo sie nicht bekümmert. Bei unheilvollen Prognosen

34 Lediglich »Die Leichtigkeitslüge« findet einen weiterführenden Untertitel, der sich von Neutralität geprägt zeigt: »Über Musik, Medien und Komplexität«.